

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 74 (1987)
Heft: 9: Chicago

Artikel: Ein Korridor als Hauptraum : Einrichtung einer Zahnarztpraxis in einem bestehenden Gebäude in Sierre, Wallis : Architekt Jean-Gérard Giorla =
Un corridor comme espace principal
Autor: Barbey, Gilles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-56243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Korridor als Hauptraum

*Text en français voir page 65
Einrichtung einer Zahnarztpraxis in einem bestehenden Gebäude in Sierre (Wallis)
Architekt: Jean-Gérard Giorla, Sierre*

Es ist möglich, aus einem Objekt von bescheidenem Aussehen heraus eine aussergewöhnliche Wirkung zu erzielen. Das ist der Punkt, den die Jury der Ulrich-Ruffiner-Auszeichnung hervorhob (benannt nach dem berühmten Baumeister, der um 1480 geboren wurde und als Vater der Architektur des Wallis angesehen wird). Von dem 1928 in hervorragender Lage an der Kreuzung von Rue de Bourg und Avenue de la Gare in Sierre errichteten Winkelbau verbleibt heute ein ferner Zeuge von der entstehenden Art déco. Die Universaltypologie seiner zentral ausgerichteten komfortablen Wohnungen macht unterschiedliche Nutzungen möglich, wie das Einrichten von Büros, Werkstätten und Laboratorien. Der Nutzwert der entlang dem Flur angeordneten Räume entspricht ihrer Grösse und ihrem Grad an Belichtung. Eine dieser Wohnungen im Hauptwinkel des Gebäudes dient dieser 1984 geplanten und 1985 ausgeführten Umnutzung.

Vom düsteren Podest der zentralen Treppe gelangt der Patient auf der Suche nach mehr Licht unmittelbar in die reine, helle und freundliche Welt der Zahnarztpraxis. Der Zahnarzt seinerseits identifiziert sich eng mit dem Ort, an dem er seine tägliche Arbeit ausübt. Dieses doppelte Vertrauensverhältnis wird durch die Bestimmung einer aufmerksamen architektonischen Strategie sichergestellt, die darin besteht, den existierenden Rahmen neu zu durchdenken, um ihn neu zu gestalten und ihn gleichermassen zu überschreiten.

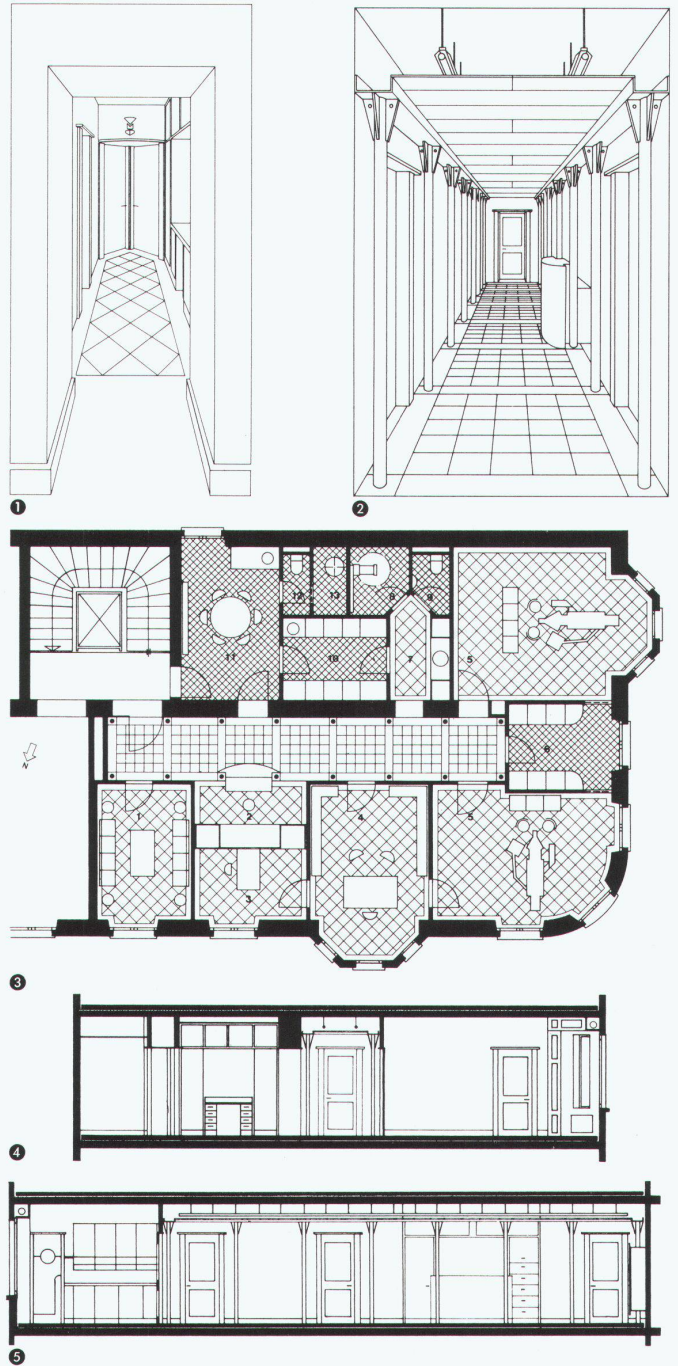
Giorla entscheidet sich gleich für die Neuausarbeitung des zentralen Korridors, der sich so vom simplen inneren Verbindungsweg zum zentralen Bereich verwandelt wird. Dank einer gut durchdachten Anordnung wird er so zu einem schillernden Vektor im Grundriss. Seine geringe Breite von etwa 1,90 Meter stellt keine Einschränkung der Phantasie dar. Eher im Gegenteil.

Das Fussbodenmosaik aus weissem und schwarzem Marmor erinnert von weitem an das Pflaster

toskanischer Kirchen und den Eingangsbereich, mit dem sie ihren Besuchern entgegneten. Unterteilt in sieben gleiche Quadrate sprengt der Plattenbelag so die Enge des Durchgangs und verleiht dem Fussbodenbelag einen angemessenen Massstab. Der Marmor vereint Majestät, Tastbarkeit, Preziosität und Klarheit. Seine natürliche Härte ist unbarmherzig gegenüber jedem hinabfallenden Gegenstand – sei es eine Zahnkrone aus Porzellan – und zerbricht selbst ebenso schnell, ein vom Bauherrn im voraus akzeptiertes Verhängnis. Die gesamten Räume sind übrigens in Marmor gefliest, jedoch diagonal und in Grautönen, sonst überall wie im Flur. Es bedurfte langer Untersuchungen, um das Format und die Zusammenstellung des Schachbretts aus Flächen mit ca. 30 cm Kantenlänge festzulegen. Die Arbeit des Architekten besteht hier darin, die Berechtigung seiner ersten Idee zu überprüfen, und zwar mittels einer Vielzahl von widersprüchlichen Entwurfsvarianten, die sich von selbst ausschliessen werden, um den ursprünglichen Gedanken gutzuheissen. Die sieben Fussbodenfelder, über denen sich ein Säulengang aus kleinen metallischen Säulen erhebt, die die leuchtende Unterdecke tragen, rufen erneut den Gedanken an ein Mittelschiff hervor. Die als langgestreckter Baldachin ausgebildete Decke ist aus Termolux-Glas, das durch seine faserige Durchlässigkeit ein diffuses Licht entstehen lässt. Dieselbe Belichtungsmethode, diesmal jedoch natürlich, taucht an anderer Stelle nochmals auf, nämlich bei der Verglasung der Türen und Oberlichter.

Die Metallkonstruktion ist ebenfalls raffiniert. Der Architrav, der die leuchtende Kassette trägt, ruht auf Kapitellen, die in Blütenkronen münden. Der benachbarte Fotoladen hatte in dieser Hinsicht als Prüfstand gedient, um eine gewisse Lyrik aus Stahl zu erproben. Andere nüchternere Kapitelle tragen dort in dem Fall einen gebogenen Tragbalken, der sich durch die Verbindung von zwei U-Trägern ergibt, diese sind durch eine schmale Fuge voneinander getrennt. Die Erfahrung liess den Schluss zu, dass Metall nicht zwangsläufig seine kalte Leblosigkeit aufzwingt, sondern dass es sich den Anforderungen eines äusserst subtilen Entwurfs beugen kann. Weiss angestrichen wird seine Beständigkeit noch hervorgehoben.

Die Gestaltung des Flurs hebt weder allein die Architektur noch die



1 2
Innenperspektiven

3
Grundriss. 1 Warteraum / 2 Empfang / 3 Sekretariat / 4 Büro / 5 Behandlungsraum / 6 Sterilisation / 7 Dental-Hygiene / 8 Dunkelkammer / 9 WC Patienten / 10 Labor /

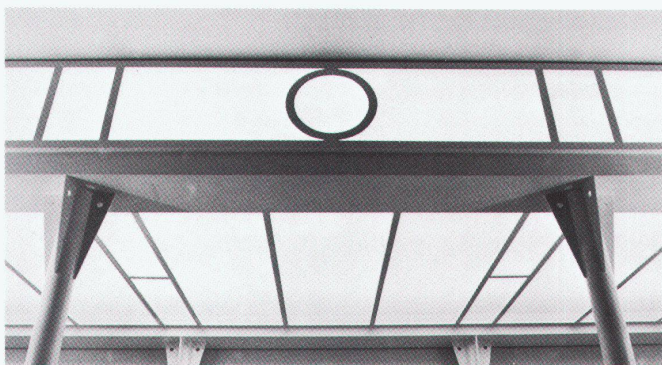
11 Personalraum / 12 WC Personal / 13 Technischer Raum

4 5
Schnitte

Fotos: Alexandre Bochatay (6, 7, 9), Jean-Blaise Pont (8)



6



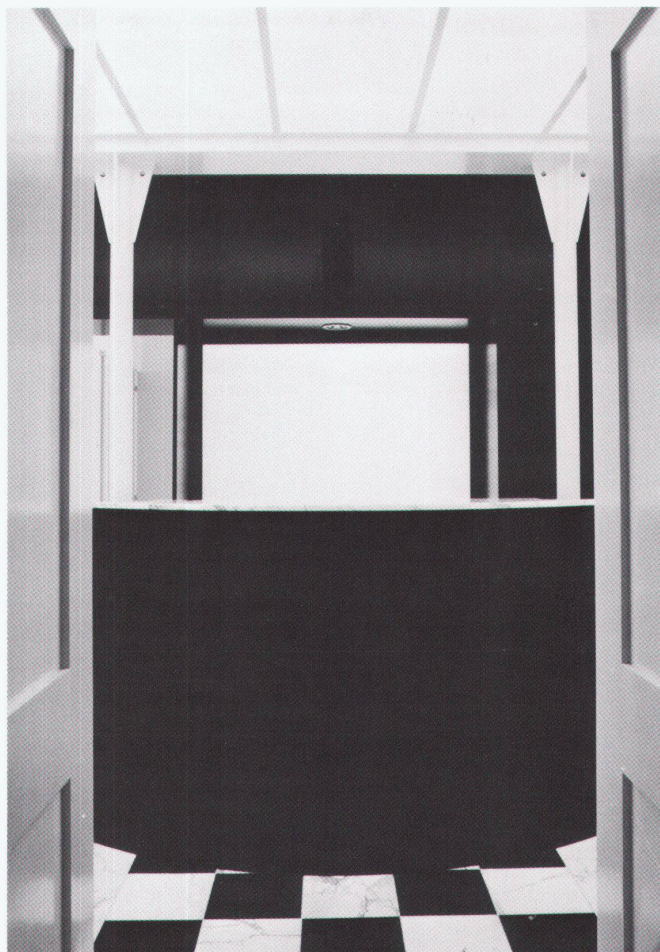
7

6 Der zentrale Korridor

7 Detail der Tragstruktur und der belichteten Glasdecke

8 Das schwarzgestrichene Möbel für die Anmeldung

9 Ein Fotogeschäft desselben Architekten: das Thema der sichtbaren Konstruktion anders behandelt

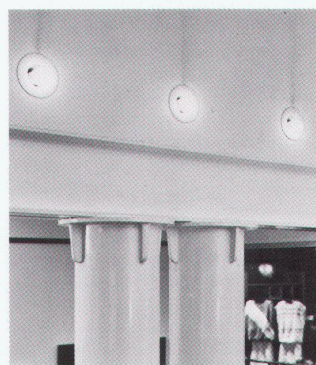


8

Inneneinrichtung heraus, sondern beide gleichermaßen. Der Blick auf die Geschichte ist offensichtlich und findet einen Ursprung im Wiederaufbau von Albertis Tempio Malatestiano in Rimini, einer von Joseph Rykwert von der EPFL angeregten Studie, als Giorla dort studierte.

Über das Aushängeschild «Flur» des Projekts hinaus sind die verschiedenen Räume zu Zahnbehandlungszimmern oder Laboratorien ausgebaut, und zwar mittels einer verfeinerten Formensprache, deren formaler Zusammenhang aber so weit geht, dass er Erinnerungen an die Wiener Sezession wachruft. Der minutiöse Entwurf des Empfangsmöbels aus schwarzem Mahagoni bringt einen deutlichen Schwung in den rechtwinkligen Durchgang.

Die genaue Untersuchung der konstruierten Form fällt schliesslich doppelt ins Gewicht, gemäss dem



9

Miesschen Sinnspruch, der da möchte, dass aus dem «wenigen» «mehr» werden kann. Die Erfassung des einfachen Objekts unter dem Blickwinkel seiner überlegten Neuinterpretation erscheint uns hier ein interessanter Einzelfall zu sein. Gilles Barbey

Un corridor comme espace principal

Architecte: Jean-Gérard Giorla, Sierre
Voir page 10



Installation d'un cabinet dentaire dans un immeuble existant à Sierre (Valais), 1985

A partir d'un objet en apparence modeste, il est possible de tirer un effet spectaculaire, c'est ce que s'est plu à reconnaître le jury de la Distinction Ulrich Ruffiner (du nom du célèbre constructeur né vers 1480 et considéré comme le père de l'architecture en Valais). De l'immeuble d'angle construit en 1928 dans une situation prestigieuse au carrefour de la rue de Bourg et de l'avenue de la Gare à Sierre, il reste aujourd'hui un témoin lointain de l'Art Déco naissant. La typologie passe-partout de ses confortables appartements à dégagement central permet diverses utilisations distinctes de l'habitation comme l'installation de bureaux, d'ateliers ou de laboratoires. Les pièces égrenées le long du couloir ont une valeur d'usage proportionnée à leurs taille et degré d'éclairage. L'un de ces appartements occupant l'angle principal de l'édifice fournit le prétexte de cette transformation projetée en 1984 et réalisée en 1985.

Du palier sombre de l'escalier central, le patient pénètre sans transition dans l'univers net, clair et avenant du cabinet dentaire en quête de rassèrenement. Le dentiste, de son côté, s'identifie étroitement au lieu d'exercice de sa pratique quotidienne. Cette double mise en confiance est assurée par la détermination d'une stratégie architecturale attentive, qui consiste à penser à neuf pour recréer sans pour autant outrepasser le cadre existant.

L'architecte Giorla opte d'emblée pour la réélaboration du corridor central, qui passera de l'état de simple desserte intérieure à celui

d'espace principal de référence. Il devient ainsi un vecteur lumineux dans le plan grâce à un agencement bien inspiré. Sa faible largeur de 1,90 mètre environ n'est pas un frein réel à l'imagination. Bien au contraire.

Au niveau du sol, la mosaïque de marbre blanc et noir rappelle de loin le pavement des églises toscanes et le parcours initiatique qu'elles proposent à leurs visiteurs. Ainsi divisé en sept carrés égaux, le carrelage fait éclater l'étroitesse du passage et confère au parterre une échelle adéquate. Le marbre combine majesté, tactilité, préciosité et netteté. Sa dureté naturelle est impitoyable pour l'objet qui chute – serait-ce une couronne dentaire de porcelaine – et se brise aussitôt, fatalité acceptée d'avance par le maître d'ouvrage. L'ensemble des pièces est du reste dallé de marbre, mais en ordre diagonal et dans une tonalité grise, partout ailleurs que dans le corridor.

Il a fallu une longue étude pour déterminer le format et la composition du damier composé de panneaux d'environ 30 cm de côté. Le travail de l'architecte consiste ici à vérifier le bien-fondé de son intuition première à partir du dessin «a contrario» d'un grand nombre de variantes, qui viendront s'exclure d'elles-mêmes pour cautionner l'idée initiale. Les sept panneaux du sol surmontés d'un portique formé de colonnettes métalliques supportant le faux-plafond lumineux évoquent à nouveau l'idée de nef centrale. Le plafond traité en dais allongé est en verre Termolux qui garantit une évanescence lumineuse grâce à sa translucidité fibreuse. Le même procédé d'éclairage, mais cette fois-ci naturel, apparaît ailleurs, aux vitrages des portes et impostes.

La construction métallique elle aussi est raffinée. L'architrave portant le caisson lumineux repose sur des chapiteaux évasés en corolles de fleurs. La boutique voisine du photographe avait servi à cet égard de banc d'essai pour la mise à l'épreuve d'un certain lyrisme de l'acier. D'autres chapiteaux plus dépouillés y supportent en ce cas un sommier façonné en courbe et obtenu par jumelage de deux fers profilés en U, séparés entre eux par une étroite fissure. L'expérience avait permis de conclure que le métal n'impose pas obligatoirement sa froide inertie, mais qu'il peut se plier au besoin à un dessin tout en subtilité. Enduit de peinture blanche, il affirme davantage encore son inaltérabilité.

Le dispositif mis en place dans le corridor ne relève ni exclusivement de l'architecture, ni de l'agencement intérieur, mais bien des deux à la fois. Le clin d'œil à l'histoire est évident et trouve éventuellement une origine dans la restitution du Tempio Malatestiano de Alberti à Rimini, travail initié par Joseph Rykwert à l'EPFL, tandis que J. G. Giorla y était étudiant.

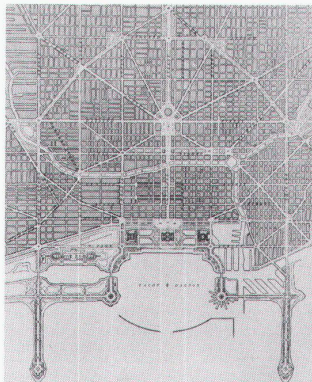
Au-delà du corridor – manifeste – du projet, les diverses pièces sont reconstruites en cabinets dentaires ou laboratoires moyennant un langage épuré, mais chargé d'une cohérence formelle qui va jusqu'à privilégier les rappels de la Sezession viennoise. Le dessin minutieux du meuble de réception en acajou noir introduit fort à propos une courbure dans le passage rectiligne.

Le dépouillement de la forme construite finit par compter doublement, conformément à l'adage miennois, qui veut que le «less» puisse devenir «more». La saisie de l'objet simple en vue de sa réinterprétation (dé)libérée nous paraît constituer ici un cas d'espèce intéressant.

Gilles Barbey

Chicago – la ville et l'architecture

Jakob Blumer, Atelier 5,
Berne
Voir page 26



L'emplacement

En 1830 Chicago était un point de portage. Depuis les états de la Nouvelle Angleterre, une voie d'eau passait par les Grands Lacs et, de la rive sud du lac Michigan, remontait le cours de la Chicago-River jusqu'à un isthme étroit, avant de déboucher dans le bassin du Mississippi. Elle assurait la liaison entre la riche cotonnière du sud et le nord qui commençait à s'industrialiser. Chicago qui n'était au départ qu'un lieu de transbordement sur une grande voie d'eau, devait devenir 60 ans plus tard le plus grand nœud ferroviaire des USA et, un bon demi-siècle de plus, l'aéroport le plus chargé de la planète.

L'emplacement n'était guère accueillant: humide et chaud l'été et d'un froid mordant l'hiver; une plaine sans limite semi-aquatice, semi-terrestre. La seule raison qui retienne en ce lieu, prétendait un voyageur de l'é-

poque, était l'immensité de la prairie et la splendeur des couchers de soleil. Pourtant, une génération plus tard, Chicago comptait 30000 habitants: c'était en 1870.

Le plan

La ville naquit en 1830. Mais elle ne fut fondée que 50 ans plus tard, lorsque Thomas Jefferson fit équiper systématiquement les territoires de l'ouest d'un quadrillage de routes orthogonal dont la maille était large d'un demi-mille. Là où le quadrillage butait sur la rive sud du lac Michigan, il se densifia, se remplit de maisons et devint Chicago. C'est ainsi qu'apparut le prototype de la ville moderne. Non pas la ville des places et cathédrales, ni la ville fortifiée avec murs et fossés, mais la «ville-processus», la ville en perpétuelle évolution dans le cadre de règles simples.

La base de ces règles est constituée par le plan en quadrillage orthogonal. Son influence sur l'aspect de la ville et le comportement de ses architectes est incontestable. Le quadrillage exige précision et discipline; c'est la seule contrainte qu'il impose; pour le reste, il se présente comme une surface neutre ouverte. Mis à part les accidents géographiques qui l'interrompent, chaque emplacement est équivalent aux autres. Les conditions ainsi posées sont la cohérence et l'ordre, mais aussi une grande liberté. Pas de silhouette générale, aucun ensemble fermé qui freine le développement. Au sein du système, tout est permis et possible: Croissance, changement de direction et ruine, le «no man's land» comme le boulevard. Les qualités requises sont l'esprit d'invention, de l'initiative, des épaules larges et le jeu des coudes.

Les ingénieurs

Il fallait s'attendre à ce que l'isthme étroit de Chicago soit rapidement percé. En 1848, le canal Michigan-Illinois était achevé; la voie d'eau entre Buffalo N.Y. et New Orleans devenait continue. En 1850, la première ligne de chemin de fer entraînait en ville; en 1856, dix lignes étaient déjà mises en place avec 5000 km de voies. Ainsi Chicago devenait définitivement la plaque tournante la plus importante des USA.

La ville croissait jour et nuit. On construisait en bois. Loger 300000 habitants en 40 ans n'aurait pas été possible sans l'invention de la «Chicago Construction» également appelée Balloon Frame. Les maisons en bois n'étaient plus constituées de poteaux et de poutres avec revêtements ou remplissages ultérieurs. Au lieu de cela, un quadrillage de pièces écarries régulièrement espacées étaient assemblé au sol par clouage pour former des parois de plusieurs étages, lesquelles étaient ensuite redressées et reliées à des planchers faits de planches montées à chant. La devise était de clouer au sol et de re-